

## **Das eine Gebot**

Predigt H.A. Willberg Ittersbach 13.08.2017

**Matthäus 7,24-27** - 9. Sonntag nach Trinitatis

„Wer diese meine Rede hört und tut sie...“ Was höre ich denn in der Bergpredigt? Was sagt sie mir? Will Jesus sagen, dass sie ein Gesetz ist, das ich buchstäblich zu befolgen habe - und wehe mir, ich weiche auch nur ein kleines bisschen davon ab? Dem müssen wir gar nicht weiter nachdenken, weil es so ganz und gar nicht dem Sinn guter Gebote entspricht. Gute Gebote sind nicht Zwangsverordnungen mit beängstigenden Drohungen für den Fall, dass wir ihnen nicht gehorchen, sondern sie sind Wegweiser. Ein Wegweiser sagt: Wenn du von A nach B kommen willst, musst du diese Richtung einschlagen. In der Frage, auf welche Weise ich den Weg von A nach B tatsächlich unter die Füße nehme, ist mein Spielraum ziemlich groß. Gesetzlichkeit verordnet Schienen: Eine Schiene ist eine absolute Festlegung. Es darf keine Abweichungen geben. Entgleisungen sind Katastrophen, die unter allen Umständen vermieden werden müssen. Gute Gebote hingegen legen nur die Richtung fest, ohne uns die Entscheidung darüber abzunehmen, wie wir den Weg gestalten. Warum darf es nicht auch mal einen Umweg geben? Vielleicht eine Abkürzung? Vielleicht einen bequemeren Weg? Das Wegesystem des Schwarzwaldvereins sollte möglichst schon für jeden Wegweiser auch einen eindeutig identifizierbaren Pfad anbieten können, der auch auf der Landkarte zu finden ist. Mit dem Lebensweg ist das anders. Ein guter Wegweiser gibt wirklich nur die Richtung an. Natürlich sind Wege in dieser Richtung vorhanden, die andere schon gegangen sind, und oft tut man gut daran, sich an ihnen zu orientieren. Aber letztlich kommt nur zum Ziel, wer den *eigenen* Weg findet. Das geht nicht anders, weil jeder Lebensweg einzigartig ist. Dir und mir sind dieselben Wegweiser gegeben, aber trotzdem nehmen dein Weg und mein Weg ganz unterschiedliche Formen an, weil wir verschiedene Menschen sind. Die Richtung ist uns vorgegeben, aber unser eigener Lebensweg ist noch auf keiner Landkarte verzeichnet.

Welche Richtung gibt mir also der Wegweiser dieser Rede Jesu an? Nicht nur in dieser seiner Rede benennt Jesus die Richtung unmissverständlich: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Das allein ist das Gebotene. Der „Kirchenvater“ Augustinus, der wie kein anderer die Theologie der Kirche geprägt hat, die der Reformatoren eingeschlossen, hat daraus eine sehr knappe, aber einleuchtende Folgerung gezogen: „Dilige et quod vis fac.“ Zu Deutsch: „Liebe und tue, was du willst“. Das heißt: Wenn die Richtung stimmt, dann stimmt alles.

Liebe ist ein großes Wort. Wer sagt mir denn, was Liebe ist? Ich brauche so etwas wie einen Kompass, um die konkrete Suche nach dem Weg in Übereinstimmung mit dem Wegweiser zu halten. Mit dem Kompass sind wir alle ausgestattet, Gott sei Dank. Er heißt „Gewissen“ und ist Herzenssache. Der Wegweiser und der Kompass: die beiden dürfen genügen, um in die Spur der Liebe zu kommen und darin zu bleiben.

Aber ist das nicht viel zu optimistisch? Wer kann das denn? Jeder kann das, der dem Wegweiser folgt. Er macht dabei sehr viele Fehler. Das kann nicht anders sein, weil ein Mensch nur lernt, wenn er Fehler macht. Wer ein Meister im Klavierspiel werden will, darf nicht davor zurückschrecken, auf dem Weg dorthin unzählig viele Fehler zu machen. Jedes Üben besteht aus Fehlern, die man macht, und dem Bemühen, sie nicht mehr zu machen. Wer keine Fehler machen würde, der müsste auch nicht üben. Wer aber nicht übt, der lernt nicht.

Die Fehler sind nicht das Problem - die falsche Richtung ist es. Die Fehler sind nur unangenehm und sie können uns, wenn Schmerz und Enttäuschung über ihre Folgen sehr groß werden, zur ernstesten Anfechtung werden. Unter ernstester Anfechtung verstehe ich den ernstesten Zweifel, ob die Richtung stimmt. Die Versuchung in der Anfechtung liegt darin, die Richtung zu ändern. Das bedeutet aber, dem Wegweiser und dem Gewissenskompass Gewalt anzutun. Konkret: Wir verbiegen die Wahrheit und wir verbiegen uns selbst.

Alle Menschen wollen lieben, denn ihr Gewissen ist darauf hin angelegt. Das ist wahr, aber viel-

leicht sollte ich es etwas vorsichtiger formulieren: Jedes Kind will lieben, denn sein Gewissen ist darauf hin angelegt. Wenn Kinder sich natürlich in einer authentisch liebevollen Umgebung entwickeln, dann sind sie sehr empfänglich für Liebe und lieben selbst auf ganz ungezwungene Weise. Das bewahrt sie nicht vor den vielen notwendigen und oft auch so schmerzlichen Fehlern und Enttäuschungen. Aber die Richtung stimmt. Die Frage ist nur, wo es sie gibt, diese durchweg authentisch liebevolle Familie. Ob es sie überhaupt gibt? Und wenn es sie gibt, besteht sie aus Personen, die allesamt noch viel zu üben haben in der Kunst des Liebens. So oder so bleiben darum für den heranwachsenden Menschen, der lieben und geliebt werden will, die Enttäuschungen nicht aus, und mit der Enttäuschung kommt die Versuchung, dem Willen zur Liebe Gewalt anzutun. Ist das Erwachsensein vieler Menschen nicht ganz besonders dadurch gekennzeichnet, dass sie die Herzenssache ihres Gewissens, die Liebe, zur Nebensache gemacht haben? Man kann es auch so sagen: Ihr Herz ist hart geworden.

Ja, sagt Jesus in dieser seiner Rede (im selben Kapitel), so ist es: Es gibt den Wegweiser in Richtung „Liebe“, der ist klar und einfach und stimmt mit dem Kompass des natürlich empfindenden Herzens überein: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten“ (7,12). Das soll heißen: Das ist der ganze Wille Gottes in der ganzen Bibel. Es ist das Grundgebot der Liebe, das man nicht von ungefähr „Die Goldene Regel“ nennt. Aber dann fährt er fort: „Geht hinein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden!“

Schmal ist der Weg zum Leben, weil er beschwerlich ist. Wer den Pfad der Liebe wählt, kann über Herzensangelegenheiten nicht hinweggehen. Der breite Weg eignet sich gut für Marschkolonnen. Wer aber den schmalen Weg der Liebe geht, lässt sich berühren und auch verletzen. Ihm geht zu Herzen, was die Liebe ihm begegnen lässt. Der schmale Weg braucht viel Geduld. Ständig stößt an seine Grenzen, wer ihn eingeschlagen hat. Der schmale Weg kann durch einsame Gegenden führen.

Nach dem Bild der beiden Wege nimmt Jesus das Bild von den beiden Bäumen, dem guten, der gute Früchte trägt, und dem faulen, der schlechte Früchte trägt. Gut ist der Baum, dessen Lebenskraft die Liebe ist. Er wendet das Bild auf die Gläubigen an und gebraucht scharfe Worte dafür. Auch Frömmigkeit und all ihr Drum und Dran schützt nicht davor, den breiten Weg zu wählen. Daran schließt Jesus als nächstes Bild das von den beiden Häusern an, die auf Fels oder auf Sand gebaut sind. Es sind drei Gegensatzpaare in einer Reihe, die dreimal dasselbe sagen. Mit dem letzten endet Jesus seine Predigt.

Begonnen hat er sie mit der ersten Seligpreisung: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich“ (Mt 5,3). Geistlich oder geistig? Man darf hier beides übersetzen: „Selig sind die Armen im Geist“. Selig sind tatsächlich oft die geistig stark Eingeschränkten; kleine Kinder gehören auch dazu. Aber das ist nicht die eigentliche Aussage. Die Armut ist es. Auch wenig intelligente Menschen können sich ja mitunter des Reichtums ihrer ach so großartigen Einsichten unangenehm deutlich rühmen. Die geistige und geistliche Armut, von der Jesus hier spricht, ist das klare Bewusstsein der tatsächlichen eigenen geistigen und geistlichen Begrenztheit. Arm sind, die sich nichts auf sich selbst einbilden. Arm sind, die sich nicht für etwas Besseres halten und darum auch gern auf alle Besserwisserei verzichten. Arm sind, die den Wegweiser der Liebe von ganzem Herzen ernst nehmen und ihm folgen wollen, die sich aber gar nicht so sicher sind, richtig gut auf diesem Weg voranzukommen. Ja, ich will, aber werde ich auch? Arm ist, wer mit David betet: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege“ (Ps 139,23f).

„Selig“ sind diese Armen? „Selig“ heißt im griechischen Bibeltext „makarios“ und im lateinischen „beatus“, und das bedeutet schlicht und einfach „glücklich“. In dieser seiner Rede geht es Jesus um die Frage, was der Mensch braucht, um glücklich zu sein. „Glück“ in diesem Sinne heißt „Gelingen“: In der Bergpredigt geht es Jesus um die Frage des gelingenden menschlichen Lebens. Es gelingt auf dem Fundament der Goldenen Regel. Der Weg ist uns gewiesen. Der Weg ist schmal, die Kunst des Liebens ist die höchste Kunst. Wer lang und erfolgreich Klavier geübt hat, sollte sich nicht scheuen und schämen, sich selbst für einen guten Klavierspieler zu

halten. Wer sich aber lang in der Kunst des Liebens geübt hat, dem wird nur immer deutlicher bewusst, wie arm er darin ist. Es ist die eine Kunst, die es keinem, der sie übt, erlaubt, mehr als ein Anfänger zu werden. Es ist die Kunst des immer neuen Anfangs.

Allerdings, wir kommen voran auf diesem Weg, in dieser Kunst, aber nicht als die Erfolgreichen, sondern als die Beschenkten. Jeder neue Anfang ist Geschenk und zu jeder Zeit mit allen andern Anfängern dieselbe Ausgangsposition einzunehmen, ist Geschenk: Ich bin nicht besser als die andern in der Kunst des Liebens und die andern sind nicht besser als ich. Das ist sehr entlastend, weil es vor dem unseligen Druck des Vergleichens bewahrt. Aber das größte Geschenk ist die Folge des Übens: unser Glück. Unser Leben wird authentisch und das merken andere und haben etwas davon: Der Baum bringt gute Frucht. Wir kommen innerlich zur Ruhe, werden innerlich unabhängig, nehmen uns selbst nicht mehr allzu wichtig, nehmen zu an Geduld und Bescheidenheit, lernen Dankbarkeit, finden Frieden mit Gott, den Nächsten und uns selbst. Darum halten wir auch etwas aus, wenn die Stürme des Lebens uns schütteln. Wir finden immer neu ein ganzes, ungeteiltes Ja zum Leben.

Amen